

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Heil Dir, o Oldenburg!**

**Pleitner, Emil Pleitner, Emil**

**Oldenburg, 1901**

14. Die dänische Zeit.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-7503**

## 14. Die dänische Zeit.

Am 19. Juni 1667 starb Graf Anton Günther auf seinem Schlosse zu Rastede, und noch am selben Tage erschien der Graf Anton von Oldenburg, ließ die Stadthore schließen und nahm das Land für seinen neuen Herrn in Besitz: Oldenburg war dänisch und blieb es länger denn 100 Jahre. Es war die Zeit der Fremdherrschaft, aber die Oldenburger empfanden sie nicht als solche. Sie waren stolz darauf, daß das dänische Königshaus aus ihrem Lande stammte. Sie feierten mit aufrichtiger Freude die Geburtstage der dänischen Könige und die Gedenktage des dänischen Hauses. Bei gelegentlichen Besuchen in der schönen Hauptstadt Kopenhagen sahen sie mit Freude dänische Kriegsschiffe, die oldenburgische Namen trugen. Sie sahen Regimenter, die oldenburgische Namen als Bezeichnung hatten. Der Gedanke, daß die Verbindung Oldenburgs mit Dänemark eine unnatürliche war, kam nicht in ihnen auf.

Die dänischen Könige behandelten ihr altes Stammland sehr freundlich. Christian V. erschien sogar persönlich in Oldenburg (1680). Von Glückstadt aus kam er zu Schiff in sein altes Stamm-land. Er beschloß, hier eine neue Festung zu gründen, die seinen Namen führen und Christiansburg genannt werden sollte. Am Ausflusse der Jade sollte sich die neue Festung erheben. Die Arbeiten wurden so gefördert, daß bereits am 27. Dezember 1682 die erste Predigt darin gehalten werden konnte. Aber es zeigte sich bald, daß der Hafen verschlammte, und trotzdem die ganze Anlage bereits 300 000 Thaler gekostet hatte, blieb nichts anderes übrig, als sie endlich aufzugeben. Noch jetzt zeugen die Reste der alten Erdwerke von dieser Laune eines Königs. Nicht weniger als 15 dänische Statthalter, Gouverneure oder Landdrosten haben in der dänischen Zeit das Oldenburger Land regiert. Zu nennen sind der Graf Rochus Friedrich zu Lynar, der Graf von Ahlfeld, der Generalfeldmarschall Graf Georg Ernst von Wedel und andere. Das Leben in der kleinen Stadt gefiel den meisten nicht, obgleich die Oldenburger sehr unterthänig waren und die Geburtstage der strengen dänischen Herren mit großer Be-

geisterung feierten. Viele dänische Beamte kamen in das Land. Unter den Geistlichen waren die Holsteiner und Schleswiger stark vertreten. Einzelne gut oldenburgische Namen wurden damals durch die Gnade des dänischen Königs in adelige Namen verwandelt; so Schütte in von Schüttorf, Hennings in von Hendorf und Schriever in von Schreeb.

Die Blicke der Oldenburger waren nach Kopenhagen gerichtet. Was dort geschah, war für das Land von der größten Bedeutung. Aber das Interesse für die gemein-deutschen Angelegenheiten nahm mehr und mehr ab.

Das Hauptverdienst, das sich die dänischen Könige um Oldenburg erwarben, bestand darin, daß sie eine planmäßige Bedeckung vornahmen; das zeigte sich namentlich nach der großen Weihnachtflut des Jahres 1717. Männer wie der berühmte Deichgraf Münnich und der Admiral Sehestedt riefen der gierigen See ein gebieterisches Halt zu und warfen unter Ueberwindung der größten Schwierigkeiten die schützenden Deiche auf. Im übrigen aber ließ die Verwaltung des Landes viel zu wünschen übrig. Die dänischen Beamten kannten Land und Leute nicht genügend, hatten auch zu wenig Interesse dafür. Kopenhagen war weit, und an der nötigen Aufsicht fehlte es. Von dem Statthalter Graf Lynar wird berichtet, daß er drei Viertel der Domänen verkaufte, und daß die Rechtspflege unter ihm käuflich war. Ganz besonders hatte die Stadt Oldenburg zu leiden. Die Bilder und Kostbarkeiten des Schlosses wanderten zum größten Teil nach Kopenhagen. Das Schloß selbst war fast unbewohnbar. Als im Jahre 1680 der König von Dänemark nach Oldenburg kam, da mußten in aller Eile noch Zimmer abgetrennt werden. Was nur nähen konnte, mußte Wandteppiche machen. Die Gräfin von Oldenburg und ihre beiden Stieftöchter nähten Fenstervorhänge und gönnten sich kaum Zeit, zu Mittag zu essen. Trotzdem wurde man nicht rechtzeitig fertig und mußte die Abwesenheit des Königs während eines Spazierganges benutzen, um vollends Ordnung zu schaffen. Schon bald nach Anton Günthers Tode wurde die Stadt schwer heimgesucht. Mitte August 1667 brach die Pest aus und wütete bis 1668. Einige Jahre später (1676) legte ein großer Brand fast die ganze Stadt in Asche. Ein Blitzschlag war die Ursache. Innerhalb 15 Stunden lagen 700 Feuerstätten und Wohnungen in Asche. Außer dem Schloß, den Kirchen, dem Rathause und den Schulen waren nur wenige Gebäude vom Feuer verschont geblieben. Nach dem Brande waren nur wenige Einwohner im Stande, ihre Häuser in der alten Stattlichkeit wieder aufzubauen. Viele Hausplätze blieben ungebaut, und die dänische Regierung mußte zu den härtesten Maßregeln greifen, um einen allmählichen

Wiederaufbau der zerstörten Stadt zu erreichen. Das Viereck zwischen der Mottenstraße, der Wallstraße, der neuen Straße und der jetzigen Stadtknabenschule wurde überhaupt nicht wieder aufgebaut. Der Platz wurde mit Baracken für die dänische Garnison besetzt und heißt noch jetzt der Waffenplatz. Die Dänen wollten Oldenburg zu einer starken Festung machen. Die vorhandenen Anlagen wurden nach der Weise jener Zeit kunstvoll umgebaut und erweitert. Bald aber erkannte man, daß zur Verteidigung einer solchen Festung mindestens 1500 Mann Besatzung gehörten, und daß es auch dann noch zweifelhaft war, ob man im Kriegsfall die Stadt halten konnte. So entschloß man sich denn, die Festungswerke bis auf den Hauptwall wieder zu beseitigen.

Oldenburg war ein Glied des dänischen Reiches. Wenn man auch den gemein-deutschen Angelegenheiten wenig Interesse entgegenbrachte, so erstarb doch nicht das Interesse an der heimischen Vergangenheit. Der Pastor Siebrand Meyer in Althunthorf schrieb seine „Merkwürdigkeiten“ aus der oldenburgischen Geschichte, und der Archivar Joh. Heinr. Schloifer verfaßte eine „Staatsbeschreibung der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst“. Unter den übrigen Männern, die sich in der dänischen Zeit als Gelehrte und Schriftsteller auszeichneten, sind zu nennen der gelehrte Rektor der lateinischen Schule zu Oldenburg, Joh. Michael Herbart, der Großvater des berühmten Philosophen, und der Konferenzrat Detken, der eine Sammlung der bis dahin verstreuten Verordnungen der Regierung herausgab.

Wahrhaft drückend wurde das dänische Regiment erst in den letzten Jahren seines Bestehens empfunden. Es wurde eine ordentliche, bleibende Kopfsteuer von 6 Grote monatlich für jede Person über 12 Jahre erhoben. Die Beamten — auch die Pensionisten — mußten eine Rangsteuer und eine Steuer von ihrem Dienst-einkommen entrichten. Für jeden der 30 Rekruten, die Oldenburg zur dänischen Armee zu liefern hatte, wurde eine Geldvergütung von 70 Thalern erhoben. Im ganzen zog der König von Dänemark jährlich 350 000 Rthlr. aus den Grafschaften. Das Einkommen der Beamten bestand zum großen Teil aus Sporteln; für öffentliche Zwecke wurde äußerst wenig verwandt. So floß also nur wenig von dieser großen Summe in das Land zurück.

Aber das Ende der Fremdherrschaft war nahe: der Großfürst Paul Petrowitsch von Rußland übertrug seine holsteinischen Erblande an Dänemark und erhielt dafür die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst. Er trat sie aber an einen seiner Verwandten, den Fürstbischof Friedrich August von Lübeck ab (1773 Juli 13). Im November erschienen der dänische Geheimrat Graf von Reventlow und der Großfürstliche Geheimrat von Saldern

in Oldenburg. Die Oldenburger wurden ihrer Pflichten gegen Dänemark entlassen und das Land dem Vertreter des Großfürsten übertragen. So war denn dies alte deutsche Land eine russische Provinz geworden. Als nun am 12. Dezember der Fürstbischof Friedrich August von Lübeck mit seinem Sohne in Oldenburg eintraf, da glaubte man, er sei der russische Statthalter. Um so größer war die Freude, als ihm das Land feierlich übertragen und ihm von den Beamten gehuldigt wurde.

Einige Wochen später, am 27. Dezember 1774, bestätigte der Kaiser dies Abkommen und erhob Oldenburg am 29. Dezember 1774 durch ein Kaiserliches Diplom zu einem Herzogtum des heiligen römischen Reiches. Der erste Herzog Friedrich August war ein Nachkomme des Grafen Diederich der Glückselige im achten Grade. Zur Feier seiner Thronbesteigung ließ er eine Denkmünze schlagen, welche die schöne Inschrift trägt: Subditorum salus felicitas summa! (Der Unterthanen Wohl das höchste Glück!) Wie ernst es ihm damit war, zeigt die Aufhebung der Kopfsteuer und der sonstigen außerordentlichen Abgaben, die Dänemark in den letzten Jahren erhoben hatte.

## 15. Die Weihnachtsflut des Jahres 1717.

Sicher und wohlgeborgen wohnt heute der Marschbauer hinter den schützenden Dämmen. Er hört das Brausen des Sturmes, das Branden der Wellen. Aber er zagt nicht, und der alte Ruf: „Dat Water kummt!“ hat für ihn seine Schrecken verloren. Nicht immer aber konnte der Marschbewohner dem Toben des Wassers so sorglos zuschauen wie heute. Gar oft brach die salze See in die grüne Ebene, Tod und Verderben bringend. Die Deiche mußten weiter landeinwärts gelegt werden, und weite Flächen fruchtbarren Landes fielen der See zum Opfer.

Eine der größten Fluten, von denen uns die Geschichte berichtet, ist die große Weihnachtsflut des Jahres 1717. Dem Jahre der Flut gingen mehrere verhängnisvolle Jahre voran. 1715 herrschte eine verheerende Seuche unter dem Vieh, die aus den Niederlanden eingeschleppt worden war und der etwa 60 000 Stück Vieh zum Opfer fielen. Im folgenden Jahre trat eine alte Landplage der Marschen mit bisher nicht gekannter Heftigkeit auf: die Mäuseplage. Man konnte keinen Schritt thun, ohne das widerliche Ungeziefer anzutreffen. Sie schleppten die Früchte des Feldes unter die Erde und schnitten die Getreidehalme ab. Wer etwas von seinen Früchten retten wollte, der mußte in der Erde nachgraben, wo er oft Vorräte in ungeahnter Menge auffand.

Nach diesen verderbenbringenden Jahren brach die große Weihnachtsflut herein, furchtbarer wie jede Flut vor ihr. Die Marschbewohner waren an die Gefahr gewöhnt, und als am Christabend der Strandläufer das Steigen des Wassers verkündigte, da legten sie sich ruhig zu Bette. Die Deiche würden schon halten. Aber sie vermochten den hochgeschwollenen Wassern, die der Nordwest gegen die Küsten heranwälzte, auf die Dauer nicht zu widerstehen. Sie brachen, und die „salze See“ ergoß sich in die weite Niederung, rings Jammer und Elend verbreitend. Häuser wurden weggeschwemmt, Bäume entwurzelt, Tausende von Menschen kamen um. Auf den Resten der Strohdächer trieben zahlreiche Unglückliche auf den Wellen. Andere